

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 34 37. Jg.

29. Aug. 1924

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags Abonnementpreis: 0,25 Mk. inkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 0,50 Mk.

Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin N 24, Elsassstraße 86-88 III. Redaktions-
schluß: Montag. Telefon Amt Norden 4268
Verlag: Johannes Haß, Berlin N 24. Druck und Expedition:
Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. Zuschriften an die Expedition erbeten.

Stimmt für die Erhöhung des Verbandsbeitrages!

Wir sagen: Endlich hat sich der Vorstand unter Zustimmung des Verbandsausschusses und Verbandsrates dazu entschlossen, der Kollegenschaft eine Erhöhung des Verbandsbeitrages zum Zwecke der Erhöhung der Unterstützungen vorzulegen. Daß mit der angesetzten Urabstimmung der Wunsch der leitenden Verbandsinstanz verbunden ist, die Kollegen möchten in zustimmendem Sinne über die Vorlage des Vorstandes entscheiden, bedarf keiner besonderen Betonung.

Schon seit Wochen wurde im Vorstand Rat darüber gehalten, wie es möglich sei, die durch Verbandsstatut zu verbandlich gemachten Hilfs- und Unterstützungseinrichtungen den Notwendigkeiten des Lebens besser anzupassen. Sowohl von den unbesoldeten wie von den besoldeten Mitgliedern des Vorstandes wurde klar erkannt, daß die jetzt zur Auszahlung gelangenden Unterstützungen völlig ungenügend seien. Die verschiedenen aus Mitgliedschaften gekommenen Anregungen, doch auf dem Gebiete der Anpassung der Unterstützungssätze an die Notwendigkeiten des Lebens etwas zu tun, bestätigten lediglich nur, daß die Verbandsleitung mit dem Wünschen und Wollen vieler Kollegen gleich ging.

Es dürfte von der Kollegenschaft als selbstverständlich betrachtet werden, daß, ehe die Kollegenschaft durch Urabstimmung um ihre Meinung über Erhöhung des Beitrages und der Unterstützungssätze befragt wurde, eingehend die Frage zur Erörterung stand, ob nicht ohne Erhöhung des Beitrages eine Erhöhung der Unterstützungssätze vorgenommen werden könnte. Das mußte schon um deswillen geschehen, weil die nicht allenthalben gleichmäßige Gestaltung der Löhne eine Erhöhung des Beitrages außerordentlich schwierig macht. Ist auch zum großen Teil die vorkriegszeitliche Lohnlage erreicht oder überschritten, so sind doch jetzt die Kosten des notwendigen Lebensbedarfes noch weit höher als vor dem Kriege. Weisen auch alle Statistiken über Lebenshaltungskosten nur eine 20 prozentige Teuerung gegen den Anfang des Jahres 1913 aus, unsere Frauen singen ein anderes Lied, dessen Refrain ist, es reicht nicht aus! Daß der Vorstand an solch beachtlichen Klagen bei Bemessung des Verbandsbeitrages nicht achtlos vorbeigehen kann, versteht sich am Rande.

Aber alle Rechnungen, die der Vorstand aufgemacht hat, um zu ergründen, ob nicht der Wochenbeitrag von 1,— Mk. doch die Möglichkeit der Erhöhung der Unterstützungen gibt, erwiesen dessen Unmöglichkeit. Kann auch gesagt werden, daß die finanzielle Schlagkraft des Verbandes wesentlich gewonnen hat im letzten Halbjahre, so muß doch hinzugefügt werden, daß diese Aufrüstung nicht unterbrochen werden darf. Der Verband ist in erster Linie Wahrer und Vertreter der wirtschaftlichen Interessen der ihm Angeschlossenen. Und da in der Welt der Klassengegensätze und des Klassenkampfes auf friedlichem Wege ein Ausgleich der divergierenden Interessen auf die Dauer unmöglich ist, muß für die Zeit des Kampfes Vorsorge getroffen werden. Dieser Vorsorge muß zuerst unsere Aufmerksamkeit gelten. Erst wenn nach dieser Richtung die dringlichsten Pflichten erfüllt sind, kann dem Unterstützungswesen entsprechend Raum werden.

Diesen Gedankengang jetzt mit aller Schärfe in den Vordergrund zu schieben, liegt alle Verantwortung vor. Wie wir schon wiederholt betonten, harret der Kampf um den Achtstundentag noch seines Austrages. Die von den Unternehmern bisher in ihrem Kampfe gegen den Achtstundentag erzielten Erfolge scheinen auch ihnen auf Flugsand zu stehen. Sie sind deshalb emsig bemüht, einer längeren Arbeitszeit besseren Grund unter die Füße zu bauen. Da das nicht so einfach ist, haben sie sich sogar in die Unkosten einer Denkschrift gestürzt. Wie diese Denkschrift aussieht, weiß jeder auch ohne sie gelesen zu haben, der die industriellen Plusmacher kennt. Da das Tun aller Schlotbesitzer nur darauf abgestellt ist, ihnen einen möglichst großen Profit auf Kosten aller Schaffenden sicherzustellen, ist aus der „Denkschrift“ auch zu entnehmen, daß die Gewalt nicht verachtet

werden wird, wenn alle andern Mittel zur höheren Ehre des Profits bei der endgültigen Beseitigung des Achtstundentages versagen sollten. Daß es nach der endgültigen Beseitigung des Achtstundentages dann auf ein Neues gehen wird, wenn dem nicht Halt geboten wird, dafür werden unsere Kapitalisten schon sorgen.

Liegt also alle Veranlassung vor, die verbandlich-finanzielle Kampfkraft auf dem bisher eingehaltenen Wege in gleicher Weise mit gleicher Energie zu stärken, so muß auch den durch die Zeitereignisse den Gewerkschaften neu zugewachsenen Aufgaben gedacht werden, die ebenfalls Erfüllung erheischen. Aber auch sie sind mit reichlichem Geldaufwand verknüpft. Es erweist sich deshalb

Kampftgenosse willkommen und so ein gutes Mitglied unseres Verbandes, soll er auch eine entsprechende Stütze an seinen Kollegen durch den Verband finden, wenn ihn Not zu schütteln die Absicht hat. Ist auch Kollegialität nicht in der Lage alle Not von den betroffenen Kollegen zu nehmen: die größte Not zu lindern ist ihr möglich. Darin erweist sich aber echte Kollegialität und Solidarität, daß sie in Not besteht und nach Kräften gibt.

Mehr als nach Kräften für in unverschuldete Not geratene Kollegen zu geben, verlangt die zur Ausschreibung gelangte Urabstimmung nicht. Und wir betrachten alle Kollegen als in Not geraten, die arbeitslos, krank oder invalide geworden sind. Warum, ist ersichtlich aus der Beurteilung der Lohnlage, die wir eingangs gaben. Langt es schon nicht bei vollem Bezuge des Lohnes, dann muß es den aus dem Produktionsprozeß ausgeschalteten erst recht schwer ankommen, zu existieren. Es ist deshalb solidarische Pflicht der in Arbeit Stehenden, ein weiteres Opfer auf sich zu nehmen, um die in Not befindlichen Kollegen nach Maßgabe vorhandener Kraft zu schützen.

Die 20 Pfennige Mehrbeitrag, die jetzt zur Urabstimmung stehen, sollen lediglich dazu dienen, die Unterstützungssätze zu erhöhen. Wie die Erhöhung der Unterstützungssätze gedacht ist, geht so eindeutig aus der Ausschreibung hervor, daß zu sagen nichts mehr nötig ist. Daß die Arbeitslosenunterstützung von allen Unterstützungsarten am wesentlichsten erhöht werden soll, entspricht nicht nur voll und ganz unserm gewerkschaftlichen Denken, sondern auch unserm Handeln, und dürfte von der Kollegenschaft uneingeschränkt unterstützt werden. Aber auch die andern Unterstützungsarten entsprechen neben der solidarischen Pflicht dem gewerkschaftlichen Interesse. Denn je besser es uns gelingt, den durch Not erzeugten Druck der sogenannten Reservearmee unwirksam zu machen, um so größer ist der von den Arbeitenden zu leistende Druck für Verbesserungen oder Widerstand gegen Verschlechterungen. Da die 20 Pfennig Beitragserhöhung zur Erhöhung der Unterstützungen in Frage 1 — muß trotz der daraus resultierenden Entlastung der in Arbeit stehenden Erhöhung zugestimmt werden. Der Vorstand ist berechnungsbereit, die Erhöhung des Beitrages eine über die vorgeschlagenen Sätze hinausgehende Erhöhung einer der Unterstützungen zulassen sollte, diese Erhöhung ohne besondere Abstimmung vornehmen zu können.

Da in den Mitgliederversammlungen voraussichtlich lebhaft über die Vorlage des Vorstandes gesprochen werden wird, möchten wir am Schluß unserer Darlegungen noch einmal mit allem Nachdruck betonen, daß der Vorstand erst nach eingehender Erwägung und Prüfung aller Umstände und Bedingungen zur Ausschreibung der Urabstimmung gekommen ist. Auch unsere Ansicht ist, daß die bisher vollständig unzulänglichen Unterstützungssätze revisionsbedürftig nach oben waren. Was jetzt ist, ist keine Solidaritätsbeziehung für die in Not geratenen Kollegen. Solidarität nach Kräften haben wir aber auch diesen Kollegen zu bezeugen. Und wenn die dafür bisher bereitgestellten Mittel nicht ausreichen diese Kollegen in einer dem Verbands würdigen Weise zu unterstützen, müssen eben weitere Opfer gebracht werden, so schwer es dem einzelnen auch fallen möge. Denn heute kann es mich und morgen dich treffen, daß der Verband als Helfer in Not in Anspruch genommen werden muß. Gerade weil unsere soziale Lage so ist, weil das Beständige die Unsicherheit unserer Existenz ist, müssen wir uns nach Möglichkeit durch entsprechende Einrichtungen in der Organisation zu schützen suchen. Und dieser Schutz vor allergrößter Not ist zugleich bester Kitt der Organisation, der auch hält, wenn die Wogen des Klassenkampfes über uns hinwegzuziehen drohen. Wer deshalb will, daß Kollegialität und Solidarität immer uns und die Organisation auszeichnen soll, stimmt in der Urabstimmung für die Erhöhung des Beitrages und der Unterstützungen!



Nie wieder Krieg!

Noch sind lange nicht die Wunden geheilt, die das Weltverbrechen von 1914 geschlagen hat und noch bemühen sich alle Menschenfreunde, den Folgen des Krieges ihre Unerträglichkeit für die Völker zu nehmen, und schon sind wieder total Verblendete an der Arbeit, die Völker in neues Unheil zu stürzen. Sie predigen Haß und schüren die Kriegsfammen!

Auch wir predigen Haß! Ein Haß muß in den Herzen der Menschen weiterleben:

Das ist der heilige Haß gegen den Krieg!

Eine Macht in der Welt gibt es, die Bürge dafür ist, daß dieser Haß nicht verwindet: Das international vereinigte Proletariat. Das international vereinigte Proletariat ist die Macht, die den Krieg vernichten wird. Mit der Losung: Nie wieder Krieg! zieht es in den Kampf gegen den Krieg — als Friedensarmee. Wenn diese Friedensarmee will — und sie muß wollen — dann wird ihr Maffenaufmarsch gleich einer drohenden Warnung allen jenen in die Ohren tönen, die sich in kalter Berechnung und schamloser Habgier auf neue Anführer, die Menschheit für Jahre und Jahrzehnte hinaus in Elend und Trauer zu stürzen.

Diesen Aufmarsch der Friedensarmee organisiert der internationale Gewerkschaftsbund für alle angeschlossen Länder für den 3. Sonntag im September.

An diesem Tage darf keiner fehlen, der für den Frieden und gegen den Krieg ist! Haltet euch an diesem Tage frei und demonstriert zum

Internationalen Anti-Kriegstag 1924

am 3. Sonntag im September unter der Losung:

Krieg dem Kriege! Es lebe der Weltfrieden!



als eine glatte Unmöglichkeit, bei einem Wochenbeitrag von 1,— Mk. eine fühlbare Erhöhung der Unterstützungssätze durchzuführen. Aber um eine fühlbare Erhöhung der Unterstützungssätze muß es sich handeln, wenn schon etwas getan werden soll.

Da der Verband mit seiner jetzigen Finanzgebarung gut vorwärts gekommen ist, werden alle grundsätzlichen Gegner der gewerkschaftlichen Unterstützungseinrichtungen in der Kollegenschaft rufen: Laßt es beim Alten! Auf die Frage, ob denn die unverschuldete in Not geratenen Kollegen in dieser Not umkommen sollen, wird man in gewohnter Weise auf die Pflichten des Staates verweisen. Aber solche Hinweise nützen weder dem arbeitslosen, noch dem kranken Kollegen, und der invalide Kollege weiß noch besser, wie leer solche Rede ist. Gewiß, der Staat hat eigentlich für die ohne Verschulden in Not Geratenen zu sorgen, und wir alle die Verpflichtung, durch Einsatz aller Kraft den Staat zu zwingen, diese Verpflichtung zu erfüllen. Aber leider ist bis zur Erfüllung dieser staatlichen Pflichten noch immer ein ganz ansehnliches Stück des Weges. Unsere ohne Verschulden in Not geratenen Kollegen deshalb aber am Wege liegen zu lassen, wäre der Solidarität direkt ins Gesicht geschlagen. Ist uns jeder Kollege als

Höchstätze der Erwerbslosenfürsorge.

Die neue Anordnung über die Höchstätze der Erwerbslosenfürsorge lautet in ihrem wesentlichsten Teile:

1. Die Höchstätze der Erwerbslosenunterstützung betragen vom 11. August 1924 an bis auf weiteres wochentäglich

in den Orten der Ortsklassen

	A	B	C	D u. E
i. Wirtschaftsgeb. I (Osten)				
1. für männliche Personen: (Rentenpfennige)				
a) über 21 Jahre	90	84	78	72
b) unter 21 Jahren	54	50	46	42
2. für weibliche Personen:				
a) über 21 Jahre	80	75	70	65
b) unter 21 Jahren	48	44	40	36
3. als Familienzuschläge f.:				
a) den Ehegatten	80	28	26	24
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige	22	21	20	19
i. Wirtschaftsgeb. II (Mitte)				
1. für männliche Personen:				
a) über 21 Jahre	100	93	86	79
b) unter 21 Jahren	60	56	52	48
2. für weibliche Personen:				
a) über 21 Jahre	90	84	78	72
b) unter 21 Jahren	55	51	47	43
3. als Familienzuschläge f.:				
a) den Ehegatten	35	33	31	29
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige	25	23	21	19
i. Wirtschaftsgeb. III (West.)				
1. für männliche Personen:				
a) über 21 Jahre	110	102	94	86
b) unter 21 Jahren	66	62	58	54
2. für weibliche Personen:				
a) über 21 Jahre	100	93	86	79
b) unter 21 Jahren	60	56	52	48
3. als Familienzuschläge f.:				
a) den Ehegatten	38	35	32	29
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige	27	25	23	21

III. Für weibliche Erwerbslose über 21 Jahre, die nachweisen, daß sie Familienangehörige zu ernähren haben, gelten dieselben Höchstätze wie für Männer über 21 Jahre.

IV. Die Familienzuschläge (Nr. 13) dürfen insgesamt das Anderthalbfache der Hauptunterstützung (Nr. 11 und 2), im Falle der Nr. III die Hauptunterstützung nicht übersteigen.

V. Soweit die Gesamtunterstützung den durchschnittlichen Reinverdienst vergleichbarer Arbeitnehmergruppen erreichen würde, dürfen die Familienzuschläge, auch abgesehen vom Falle der Nr. III, die Hauptunterstützung nicht übersteigen.

VI. Die selbständigen Unterstüzungen, die mehrere in einem gemeinschaftlichen Hausstand lebende Familienmitglieder erhalten, dürfen insgesamt das Zweieinhalbfache der Unterstützung nicht übersteigen, die dem höchstunterstützten Mitglied der Familie für seine Person zusteht. Der Vorstand der Familie gilt im Sinne dieser Bestimmung als ihr Mitglied.

Das Bild der klagenden Hände.

Alljährlich büßen Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen bei der Erwerbsarbeit gesunde Gliedmaßen ein, ziehen sich für längere Zeit schmerzhaft Verletzungen zu, verlieren für lange Zeit, unendlich viele für ihr ganzes Leben, ganz oder teilweise ihre Arbeitskraft oder tragen wohl gar den Tod davon.

An den Opfern der Arbeit gehen die Menschen in der Regel achlos vorüber. Nur verhältnismäßig wenige denken überhaupt daran, daß das Erwerbsleben Opfer fordert, die die Gesamtheit zu Taten verpflichten.

Nur manchmal, wenn mit einem Schlage eine größere Anzahl Menschenleben vernichtet werden, wird vorübergehend größeres Interesse geweckt, und es regt sich das öffentliche Gewissen. Zu Taten, die imstande sind, Berufsunfälle zu vermeiden, oder erheblich einzuschränken, schwingt es sich aber nicht auf. Es beruhigt sich meist schon nach ganz kurzer Zeit und glaubt, mit Hergabe von Geld und alten Sachen für die Opfer der Arbeit und ihre Hinterbliebenen genug getan zu haben. Einzelunfälle werden kaum beachtet.

Dabei wird gerade durch sie in jedem Jahre unendlich viel Lebenskraft vernichtet. Im Jahre 1921 sind rund 500 000 Berufsunfälle gemeldet worden. Davon verlierten 6400 Fälle tödlich, und in 17 000 Fällen war die Folge dauernde Erwerbsunfähigkeit.

Die öffentliche Meinung ist allzuleicht geneigt, den durch Unfälle bei der Arbeit Verletzten oder

zu Tode gekommenen Männern und Frauen die Schuld daran zuzuschreiben. Unachtsamkeit und Betrunkenheit bei der Arbeit wird nicht selten als die hauptsächlichste Ursache für Betriebsunfälle angenommen, und wer über die Leidenswege informiert ist, die Unfallverletzte oder Hinterbliebene von durch Unfall getötete Menschen oftmals gehen müssen, um in den Genuß der schmalen Unfall- oder Hinterbliebenenrente zu gelangen, weiß, eine wie große Rolle diese bei den Berufsgenossenschaften spielen.

Nun lassen sich in der Tat Unfälle auf Betrunkenheit und Unachtsamkeit zurückführen. Nicht oft und eindringlich genug kann deshalb die Arbeiterschaft zu größter Achtsamkeit ermahnt werden. Ganz besonders notwendig ist es, die jugendlichen Arbeitskräfte auf die Gefahren der Arbeit an Maschinen aufmerksam zu machen. In jedem Jahre verunglücken nämlich jugendliche Arbeitskräfte durch tatsächliche Unachtsamkeiten, ja durch Spielereien, z. B. Schauken und Fahren auf Treibriemen und durch Betätigungen anderer Art, die nicht zur Arbeit gehören.

Weibliche Arbeitskräfte verunglücken manchmal dadurch, daß sie mit ihren Haaren, mit ihren Röcken, mit offenen Ärmeln, Schürzen, Haarschleifen, Ketten usw. an Maschinentellen hängenbleiben und in das Getriebe hineingerissen werden. Deswegen ist es durchaus angebracht, auch darauf hinzuweisen, daß die Arbeit an Maschinen zur Beachtung von Vorsichtsmaßnahmen in der Kleidung zwingt. Die Unfallgefahren sind für die Verletzten und ihre Angehörigen oftmals so schwerwiegend, daß alles getan werden muß, um Unfälle zu vermeiden.

Es wäre aber unverantwortlich, für eine größere Anzahl Unfälle den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Betrieben eine Schuld zuzuschreiben. Wer in Betrieben mit Unfallgefahren gearbeitet hat, der weiß, ein wie großes Unrecht man mit solcher Behauptung den betrieblenden Männern und Frauen tut. Wer in Betrieben mit Unfallgefahren gearbeitet hat, kennt auch die Ursachen von Betriebsunfällen und weiß, daß eine sehr große Rolle in dieser Beziehung der Art der Beschäftigung zuzuweisen ist, und daß die Zahl der Unfälle erheblich eingeschränkt werden könnte, wenn die Akkordarbeit an gefährlichen Maschinen verboten werden würde und wenn die Arbeitszeit so bemessen und geregelt wäre, daß keine Übermüdung bei der Arbeit eintritt.

Wie viele Unfälle sind nicht schon dadurch herbeigeführt worden, daß im Akkord arbeitende Männer und Frauen schnell noch einmal zugegriffen haben, um ein verrutschtes Blatt Papier, ein Stück Metall, Holz usw. zurechtzurücken, ohne die Maschine anzuhalten. Die Maschine anhalten bedeutet ja Einbuße an Verdienst, bedeutet auch, wenn es öfter vorkommt, Entlassung, denn der Betrieb behält ja nur solche Arbeitskräfte, die jede Minute auch richtig ausnutzen. Tausendmal und öfter, ist es auch geschehen; alle machen es. Daß damit eine Gefahr verbunden ist, vergißt man ja auch nur allzuleicht bei den sich so und so oft in der Minute, in der Stunde, am Tage, im Jahre usw. immer wiederholenden, sich immer gleichbleibenden Handgriffen an vielen Maschinen. Wer ständig an die Gefahr denken würde, die die Arbeit mit sich bringt, könnte ja gar nicht an Maschinen arbeiten.

Und doch ist es auch wieder nötig, sich und andere daran zu erinnern, denn an die Folgen von Unfällen trägt die Arbeiterschaft zu schwer.

Die Akkordarbeit, mit ihren in der Regel so niedrigen Stücklöhnen, die, wie die Erfahrungen gezeigt haben, meist noch gekürzt werden, wenn ein Durchschnittslohn erheblich übersteigender Verdienst in einzelnen Fällen dadurch erzielt werden ist, veranlaßt die Arbeiterschaft auch nicht selten zur Beseitigung von Schutzvorrichtungen. Das ist natürlich nicht gut zu heißen, ist aber zu verstehen. Im Akkord arbeiten heißt eben in der Regel: hasten, so weit dies nur irgend möglich ist.

Deshalb muß es immer wieder gesagt werden: wer die Unfallgefahren in den Betrieben vermindern will, der muß für die Beseitigung des Akkordsystems eintreten, das die Arbeiterschaft dazu treibt, Leben und Gesundheit nicht zu achten, wenn sie einen Verdienst erzielen will, von dem sie leben kann.

Daß ein langer Arbeitstag die Unfallgefahren erhöht, ist schon oft bewiesen worden. Wiederholt schon ist festgestellt worden, daß die Unfallgefahr, bzw. die Zahl der Unfälle steigt mit der Länge des Arbeitstages. Die Beibehaltung bzw. Wiedererringung des Achtstundentages ist deshalb auch zur Bekämpfung der Unfallgefahren nötig.

Wohl kann die Arbeiterschaft daneben auf andre Weise zur Bekämpfung der Unfallgefahren beitragen. Einige Fälle sind in diesem Aufsatz erwähnt worden. Die Betriebsräte sollten sich deshalb den ihnen nach § 66 Nr. 8 und nach § 77 des Betriebsrätegesetzes zugewiesenen Aufgaben mit Ernst und Eifer widmen. Der aussichtsreichste Weg aber ist der über die Lohnfrage und über den Arbeitstag. Das sollte die Arbeiterschaft im Auge behalten.

Durch die Presse ist nun der Absicht des Präsidenten der Reichsarbeitsverwaltung berichtet worden durch künstlerische Wandbilder in den Arbeits- und Versammlungsräumen auf die Unfallge-

fahren hinzuweisen, um diese dadurch einzudämmen. Zu diesem Zwecke ist ein Preisausschreiben veranstaltet worden.

Zweifellos können solche Wandbilder eine gute Wirkung erzielen, und sicherlich werden die Arbeiterorganisationen die gegebene Anregung unterstützen. Jedes Mittel, das Unfallgefahren eindämmen kann, wird der Arbeiterschaft recht sein, denn die Arbeitskraft ist ja ihr einziges Gut, das keine Rente ihr ersetzen kann. Es gibt in der Erwerbsarbeit der Gefahren und Schädigungen so viele, auch solche mit Folgen ähnlicher Art, wie sie durch Unfälle herbeigeführt werden, die aber noch immer nicht als entschuldigspflichtige Berufsschädigungen nach der Unfallgesetzgebung angesehen werden. Dazu zählen vor allen Dingen die Gesundheitsschädigungen durch gewerbliche Gifte, durch Bleiweiß, Quecksilber, Milzbrand usw. Wenn also versucht werden soll, durch Wandbilder die Unfallgefahren einzudämmen, so wird die Arbeiterschaft diese Bestrebungen soweit sie kann unterstützen.

Wer aber von den älteren Gewerkschaftsmittgliedern denkt bei einem wirkungsvollen Wandbild zur Bekämpfung von Unfällen im Beruf nicht an

„das Bild der klagenden Hände“, das am Eröffnungstage der Baufachausstellung im Jahre 1913 in Leipzig, in dem von den Gewerkschaften errichteten Ausstellungsgelände zu sehen war, und das auf behördliches Geheiß entfernt werden mußte!

Das Bild zeigte die Photographien der verstümmelten Hände von an Holzbearbeitungsmaschinen verunglückter Arbeiter. Es war vom Holzarbeiterverband in einer Berliner Versammlung solcher Arbeiter aufgenommen worden, die ihre verunglückten Hände emporgehoben hatten, um durch das Bild ihren Kollegen eine Warnung zu geben und eine Mahnung, für die Beseitigung von Unfallgefahren an Holzbearbeitungsmaschinen zu wirken, und die gleiche Mahnung auch an die in Frage kommenden Behörden und an die öffentliche Meinung richten wollten. Das Bild wirkte geradezu ergreifend, und es wäre sicher auf das öffentliche Gewissen nicht ohne Eindruck geblieben. Es mußte aber entfernt werden, um den Staat nicht in Gefahr zu bringen.

„Das Bild der klagenden Hände“ würde sicher auch heute seinen Zweck nicht verfehlen, und es wäre angebracht, dieses Bild und Bilder ähnlicher Art für die gedachte Propaganda zu verwenden. Es dürfte aber auch angebracht sein, durch den Hinweis auf das Schicksal des genannten Bildes der Arbeiterschaft ins Gedächtnis zurückzuführen, mit welchen Mitteln den Gewerkschaften in der Vorkriegszeit die Durchführung von Maßnahmen zur Förderung des Arbeiterschutzes erschwert worden ist.

Gertrud Hanna.

Die Kunstaussstellung zur Arbeiter-Kulturwoche in Leipzig.

In jeder Hinsicht muß diese Ausstellung bildender Künstler als gelungen bezeichnet werden, die das Leipziger Arbeiter-Bildungs-Institut zur ersten Deutschen Arbeiterkulturwoche veranstaltete. In ihrer Zusammenstellung dürfte sie an Auswahl der Künstler und ihrem Umfange nach nirgends in Deutschland gezeigt worden sein, und es würde sich empfehlen, sie zu einer Wanderausstellung für alle größeren Städte des Reiches auszugestalten, um besonders den Arbeitern zu zeigen, daß sich für ihr Leben heute schon eine größere Anzahl Künstler interessieren, die es wiedergeben so nackt und brutal wie es ist. Hier wird im allgemeinen verzichtet, die Liebeshwürdigkeiten des Lebens zu bringen, wie es die Kunst sonst beliebt, hier wird jenes Dasein gezeigt, das in den Massenquartieren des Proletariats und in den Lasterhöhlen des Bürgertums, wo den Herren des Geldes sich der Leib der Besitzlosen gegen Geld darbietet, heruntergeleiert wird.

Zunächst kann festgestellt werden, daß sich aus dem Wirrwarr von Futurismus, Kubismus, Dadaismus und wie sie sonst heißen mögen sich eine bestimmte und brauchbare Richtung herausgearbeitet hat, eine Richtung, die geradezu notwendig ist, um die Gemeinheiten des Kapitalismus und seiner schlimmsten Begleiterscheinung, des Elends des Proletariats, die ihren Gipfel im Krieg gefunden haben, darzustellen. Deshalb kann das Gezeigte nicht nur als Kunst für das Proletariat, sondern als eine proletarische Kunst bezeichnet werden.

Es ist viel über die Frage geschrieben und diskutiert worden, ob proletarische Kunst möglich ist, und viele haben behauptet, das sei ein Unding. Weshalb, konnten sie nicht sagen, da sie zugestehen mußten, daß jedes Zeitalter der Kunst ihren Stempel aufgedrückt hat und daß der Kapitalismus es genau so tat, wie im Mittelalter das Handwerk und die Kirche. Es wäre unlogisch, die Möglichkeit einer proletarischen Kunst zu bestreiten, und wenn heute noch auf diesem Feld der Kapitalismus fast unbeschränkt herrscht, so macht es eben dessen wesentlich stärkere Kaufkraft.

Denn es ist leider so, der Arbeiter ist nur in den seltensten Fällen in der Lage, Geld für Bilder aus-

zugeben; wenn er schon einmal Geld übrig hat für höhere geistige Bedürfnisse, dann kauft er sich ein Buch oder besucht ein Theater. Vom Künstler, der von seiner Kunst lebt, ist nicht zu verlangen, daß er seine Arbeit verschenkt. Trotz niedrigster angesetztter Preise, werden aber immer wieder nur die gelbesitzenden Kreise kaufen können, und damit verfehlt diese Kunst ihren eigentlichen Zweck. Was nützt es, wenn all diese Radierungen, Lithographien und Holzschnitte nur vom Sammler oder Liebhaber gekauft werden, um dann in den Mappen zu liegen, anstatt aufklärend in den Massen zu wirken. In vielen Fällen wird das Werk um seiner Seltenheit willen gekauft. Es werden nummerierte und handgezeichnete Drucke herausgegeben, die dann wesentlich teurer bezahlt werden. Wenn diese Kunst wirklich in die Arbeiterklasse dringen soll, dann müssen die Künstler allerdings darauf verzichten, sie müßten ihre Arbeiten auf die Masse einstellen. Gewiß, Massenaufgaben von Radierungen stehen technische Schwierigkeiten entgegen, und es gibt kein Material, das die Feinheiten der Radierung wiedergibt. Aber wir haben ein Reproduktionsverfahren — die Photolithographie, verbunden mit dem Offsetdruck — das alle die Feinheiten wiedergibt wie keines zuvor und daneben. Der Künstler könnte also das eine mit dem anderen verbinden; von der Radierung läßt er Originaldrucke machen, die dann immer noch ihre Liebhaberpreise erzielen würden, und er kann auch hervorragende Massenaufgaben herstellen lassen.

Es wäre wirklich schade, wenn ein Werk, wie das von Otto Dix „Der Krieg“ (30 Radierungen), in den Sammlungen des kaufkräftigen Publikums verschwinden würde. Dix zeigt darin sicher Selbsterlebtes, denn so wirklichkeitsnah kann vom bloßen Florensagen niemand die Scheußlichkeiten jener „großen Zeit“ schildern. Was uns Toller in seiner „Wandlung“ aus dem Theater zeigt, das bringt uns hier die Radieradel des bildenden Künstlers, und genau so wie es notwendig wäre Hunderttausenden die Wandlung vorzuführen, ist es notwendig, Hunderttausenden dieses Werk zugänglich zu machen, das neben den Arbeiten von Masereel, Käthe Kollwitz, Baluschek, Heinrich Zille und George Grosz bei mir die tiefsten Eindrücke hinterlassen hat. Gerade bei diesem Werk zeigt sich recht deutlich, daß mit der früheren konventionellen Kunst, die mehr dem Schönheitsinn als der Wirklichkeit Rechnung trug, nicht an die Vorwürfe die die Zeit dem Künstler gibt, heranzukommen ist und daß es wirklich notwendig war, daß die Kunst in den letzten Jahrzehnten ihre bizarren Wege ging um uns doch etwas neues zu bringen: Die proletarische Kunst.

Ch. F., Leipzig.

Höchstleistungen.

Dem Bestreben, Höchstleistungen zu erzielen, begegnen wir auf allen Gebieten. Soweit die erzielten Erfolge durch Anspannung geistiger und physischer Kräfte zustande gekommen sind um zu zeigen, was möglich ist, verdienen sie größte Beachtung. Abzulehnen sind nur Ergebnisse, die von vornherein auf Erreichung von Zufallsresultaten zugeschnitten sind und deswegen für Praxis und Wirtschaft keinerlei Bedeutung haben. In dem Bestreben nach Höchstleistungen äußert sich die geistige Regsamkeit, Anpassungsfähigkeit und Elastizität einer bestimmten Gemeinschaft oder eines Volkes. Die Höhe der Kultur eines Volkes, das Tempo des technischen Fortschrittes, der Stand der Wissenschaft und anderes mehr ist abhängig von der Lebendigkeit des Willens, der an die Stelle des Guten das Bessere setzen will. Alle Erfolge, die als Resultate eines emsig schürfenden Forschergeistes einzelner oder vieler, besondere Leistungen darstellen und die sich hoch über das Alltägliche erheben, sind Marksteine der Entwicklung, weil sie der Praxis im allgemeinen als Orientierung dienen.

Auch in unserem Gewerbe gibt es Höchstleistungen und wenn davon die Rede ist, dann konzentriert sich das größte Interesse wohl um die Druckleistung an den Maschinen. Menschen mit engem Gesichtskreis glaubten der Technik zu dienen, wenn sie Akkord und Prämie in den Dienst der Sache zu spannen versuchten, um mit veralteten Maschinen und rückschlägigen Einrichtungen ein Höchstmaß an Leistungen herauszuwirtschaften. Ein Mensch mit weitem Gesichtskreis läßt sich durch derartige Augenblickserfolge, die durch Raubbau zustande kommen, nicht beirren, weil ein derartiges System, das mit schrankenloser Ausnutzung vorhandener Produktionsmittel rechnet, bei seiner Anwendung weder Zeit zum Denken übrig läßt, noch Gelegenheit zum Suchen neuer Wege bietet, doch nur epochalen Wert besitzt. Freude und Genugtuung über Fortschritte in den Leistungen werden nur dann ausgelöst, wenn die zu erwartende Verbilligung der Produkte neue Arbeitsmöglichkeiten schafft, wenn sich bei der Erreichung derartiger Leistungen technischer Fortschritt und modernste Betriebseinrichtung die Hand reichen und wenn das Ergebnis unter einem Einsatz von Körper- und Geisteskraft zustande kam, die den Schöpfer noch Mensch sein läßt und ihn von der Degradierung zum Arbeitstier verschont. Für die, die im Laboratorium des Berufschemikers, im Kon-

struktionsbureau der Maschinentabrizen oder im Maschinensaal der modernen Druckerei gemeinsam die Voraussetzungen für das Gelingen schufen, gewinnt der technische Fortschritt und die erzielte Leistung erst dann Inhalt, wenn man auch ihnen den Anteil am Ertrage gönnt, der ihnen gebührt. Dadurch schafft man neuen Impuls, neues Interesse und neues Streben nach vorwärts und damit dient man Kultur und Fortschritt.

Diese grundsätzliche Skizzierung unserer Ansicht war notwendig, um in Nachfolgendem richtig verstanden zu werden. Die Firma Henkel & Cie., Chemische Fabriken in Düsseldorf, läßt durch die Vermittlung der Frankenthaler Maschinentabrik der interessierenden Fachwelt die Mitteilug zugehen, daß in ihrer Hausdruckerei eine Zinkplatte in gut gebrauchsfähigem Zustand ausgespannt wurde, von der unmittelbar hintereinander eine Million Bogen Packungen gedruckt worden sind. Die Zinkplatte wurde von der bekannten Firma Fritz Tutschke in Leipzig bezogen und mit der patentierten Ätze genannter Firma behandelt. Die Maschine ist eine Frankenthaler Rollenoffset, und die Farbe wurde von der Firma Hostmann-Steinberg bezogen. Die hergestellte Arbeit ist die bekannte Persilpackung in zwei Farben und zwar wurde von der Rotplatte, die neben einiger Zeichnung viel kleine Schrift aufweist, eine Million Bogen und von der grünen Flächenplatte 500 000 Bogen gedruckt. Diese Leistung ist zweifellos ein Erfolg und wir können die Freude der in Frage kommenden Firmen, die auch so schon in der Fachwelt einen guten Namen zu verteidigen hatten, sehr wohl begreifen. Die gleiche Freude können wir aber auch den in dieser Druckerei beschäftigten Kollegen, die wohl ebenfalls einen Hauptteil des erzielten Erfolges für sich mit in Anspruch nehmen können. Für den Fachmann ist es klar, daß bei Erzielung eines derartigen Resultates die allergünstigsten Umstände mitgesprochen haben müssen, zumal es sich hier um einen Druckträger handelt, der nicht besonders präpariert, also nicht etwa nach irgendeiner Erfindung dauerhaft gemacht worden ist. Hier muß auch ein wirklicher Fachmann an der Maschine gestanden haben, der den Umfang der Zylinder unter der Beachtung von Papierstärke, Plattenstärke und Gummិតuch zur genauesten Abwicklung einstellte und der Walzenstellung und Feuchtwerk mit peinlichster Genauigkeit dem übrigen Mechanismus einpaßte. Es ist gewiß keine Kleinigkeit, bei einem rasenden Gang, der täglich 25 000 Druck hervorbrachte, 40 Tage hintereinander die Fettschicht des Druckträgers unverändert zu erhalten, zumal das Format 87x123 ebenfalls nicht zu den kleinsten zählen dürfte. Das können nur Menschen fertigbringen, die das Gewerbe des Flachdruckers von Grund aus und zwar in allen Einzelheiten beherrschen und sich fort-dauernd weitergebildet haben, also technisch gut durchgebildete Steindruckler sind.

Ob nun das vorliegende Resultat ein besonderer Treffer ist, oder ob weitere Erfolge dieses Ergebnis als Beweis stempeln, davon wird ja die aller-nächste Zeit Zeugnis legen. Aber auch dann, wenn derartige Erscheinungen aufgehört haben, Sonderheiten darzustellen, muß man sich vor einer Ver-allgemeinerung hüten. Die bloße Anschaffung von Tuschkeplatten und Präparaten, der ertorderlichen Maschinen und Farben nützt allein nichts, wenn die technische Vollkommenheit der Druckereieinrichtungen und die Art der Arbeit sich nicht ver-einen lassen zu einem Guß. Dazu gehört natür-lich auch eine fachwissenschaftliche Betriebsfüh-rung, die auf der Höhe ist und die weiß, was sie will und die sich nicht einengen läßt, wenn sich ein Nurkaufmann als Einkäufer bloß davon bestim-men läßt, wo das Zink einige Pfennige billiger ist und der der Meinung ist, daß Farbe, Firnis und alle anderen chemischen Präparate des Flach-druckers nur einerlei sind. Die Sünden, die ge-rade auf diesem Gebiete täglich begangen werden und die unmittelbar mit anderen Tatsachen zusam-menhängen, über die im Interesse des Gewerbes einmal rücksichtslos gesprochen werden muß, sind kaum noch zu überbieten.

Mag es nun um das hier vorliegende Resultat stehen wie es will. Es wirkt zunächst als Fanal! Wenn dadurch ein Streben ausgelöst wird, die tech-nischen Einrichtungen der Betriebe zu verbessern um zu ähnlichen Resultaten zu kommen, dann wäre es falsch zu folgern, daß schaffende Hände über-flüssig werden würden. Gerade auf dem Gebiete des Werbedruckes und der modernen Packung lie-gen die Dinge so, daß uns die Umstellung in der Lithographie und unsere modernen Maschinen in den Stand setzen sollen, für jedes Ding was ver-kauf wird, eine angenehme Hülle, eine Packung herzustellen, die den Verkaufspreis der betreffen-den Ware nur ganz unmerklich beeinflussen soll. Hier liegt noch ein weites Feld der Betätigung offen und mancher entgangene Auslandsauftrag kann weit gemacht werden bei einer systemvollen Er-schließung des Inlandmarktes. Das wird noch zu wenig erkannt und so manche Firma hofft und hofft auf die Wiederbestellung des Auslandes, die doch nach der Unabhängigkeitsmachung von unse-ren Produkten während des Krieges nur ganz be-dingte Erwartungen zuläßt. Wer wissen will, daß wirklich noch viel zu erobern ist, der gehe, wenn Gelegenheit gegeben, durch die riesigen Warenlager

die bei der Leipziger Großmesse ausgestellt werden und betrachte alle ausgestellten Gegenstände von dem Gesichtspunkte aus, wie durch eine Aus-stattung, eine vornehme Beschriftung, ein Etikett oder durch eine feinsinnige Packung, die gleich-zeitig als Werbedrucke wirken könnten, das be-treffende Produkt dem Käufer näher zu bringen ist. Eine Ausweitung nach dieser Seite hin, die eine Orientierung nach dem Gebrauchsgut bei unseren Produkten noch mehr in Erscheinung treten läßt als wie es jetzt der Fall ist, würde bezüglich der Regelmäßigkeit des Beschäftigungsgrades sicher nicht ohne Bedeutung für das Gewerbe sein. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir das Ereignis, das sich um die von einer Tuschkeplatte gedruckten Bogenmillion gruppiert, bewerten und täg-lich arbeiten an unserer technischen Durchbildung, die wir in der Nachkriegszeit leider so vernachlässigen mußten. Nur bei denen erwecken solche Erscheinungen bange Zukunftsgefühle, die den Er-fordernissen der Zeit und der Umwertung aller Werte auch auf berufstechnischem Gebiete teil-nahmslos gegenüberstehen. Wer sich rührt und wendet, wer zu erkennen versucht was ist und was werden kann, der wird auch die Zukunft beherr-schen, trotz alledem.

Leipzig.

M. Axhel.

Der Streik in Laupen (Schweiz) geht weiter.

Wir berichteten in Nr. 5/6 der „Graphischen Presse“ über den Streik der Schweizer Kollegen in der Polygraphischen Gesellschaft in Laupen wegen Nichtanerkennung des Tarifes. Dieser Streik geht noch immer unverändert weiter! Es ist deshalb auch weiterhin jeder Zuzug von Kollegen nach Laupen bei Bern fernzuhalten.

Der Streik in Laupen wird von den Schweizer Kollegen um deswillen mit solcher Hartnäckigkeit geführt, weil der Direktor Feller der Polygraphischen Gesellschaft glaubt, auf dem Wege der Nichtanerkennung des Tarifes den „Offsetdruck als Gemeinshaftsgut der Lithographen und Buchdrucker“ erklären zu können. Feller macht also den Vor-reiter der offsellichen Gemeinschaftsutillusion, die anscheinend die ganze Buchdruckerwelt einschließ-lich der Buchdruckergehilfen ergriffen hat. Die Schweizer Buchdrucker wenigstens sind von dieser Gemeinschaftsutillusion schon so gefangen, daß sie allen Sinn für freigewerkschaftliches Reinlich-keitsgefühl verloren und an die Seite des tariffeind-lichen Herrn Fellers getreten sind. Sie leisten in-folgedessen munter Streikarbeit und versuchen kramphäufig, für den getätigten Streikbruch eine plausible Beschönigung zu finden.

Daß alle solche Versuche vergeblich sein müs-sen, liegt offen zutage. Der Offsetdruck ist Flach-druck und gehört deshalb zum Organisationsge-biet der Flachdrucker. Wo deshalb die Flach-drucker zum Zwecke der Sicherung oder Erringung ausreichender Lohn- und Arbeitsbedingungen die Arbeit einstellen und andere, auch Buchdrucker, an die verlassenen Arbeitsplätze treten, liegt Streik-bruch im wahren Sinne des Wortes vor. Und wenn der Internationale Buchdruckerkongreß in vollständiger Verkennung der Sachlage den Offset-druck zum Gemeinschaftsgut der Lithographen und Buchdrucker erklären sollte, verbleibt es beim Streikbruch, wenn die Buchdrucker die von den Steindruckern verlassenen Offsetmaschinen be-dienen.

Da es den Schweizer Kollegen gelungen ist, einen Teil der aus Deutschland zugereisten Streik-brecher von der Verwerflichkeit ihres Tuns zu über-zeugen und sie zur Abreise zu bewegen, gilt es neuen Werbungsversuchen der Polygraphischen Ge-sellschaft in Laupen besonderes Augenmerk zu schenken. Laupen ist nach wie vor für Lithogra-phen und Steindruckler gesperrt und ist deshalb jeder Zuzug fernzuhalten!

Achtung, Formenstecher!

Mit der Kündigung des Tarifvertrages durch den Unternehmervverband hat auch der paritätische Arbeitsnachweis seine Wirksamkeit eingestellt. Die Kündigung ist am 31. Juli abgelaufen. Wir haben deshalb einen eigenen Arbeitsnachweis errichtet, den zu benutzen die Kollegen verpflichtet sind. Es muß jeder Kollege, der die Stellung wechseln will, sich in unserem Arbeitsnachweis vormerken lassen. Die Kollegen in den Betrieben haben die Pflicht, zu kontrollieren, ob neu in das Geschäft eintretende Formenstecher einen Ausweis von unserem Arbeits-nachweis haben. Der Verwalter des Nachweises ist der Kollege Wilhelm Liegener, Berlin-Adlers-hof, Hofmanstr. 17.

Die Kulturidee des Gewerk-schaftskampfes.

„Was ist alles, was in Jahrtausenden die Men-schen taten und dachten, gegen einen Augenblick der Liebe?“ So fragte vor hundert Jahren der große idealistische Dichter Friedrich Hölderlin. Welch ein tiefes Gefühl spricht zu uns aus diesem

Worte! Wir fühlen sofort Geist von unserem Geiste und Seele unserer Seele. Liebe ist im Menschen der heiligste Funke der Göttlichkeit.

Und dennoch Kampf? Und dennoch Klassenkampf? — Auch das! Gewiß! Auch hierzu stehen wir mit unserer ganzen Persönlichkeit.

Wohnen denn da aber zwei Seelen in unserer Brust? Ist das ein Stück des Ringens von Mephisto mit Faust? Nein, denn beides quillt heraus aus einem letzten Erkennen und Fühlen: Wir wollen den Kampf um der Liebe willen.

Das ist es, was uns im aller tiefsten Grunde von den anderen Gewerkschaftsrichtungen unterscheidet, dieser letzte große Sinn. Wohl wollen auch wir natürlich das wirtschaftliche Recht jedes Arbeitenden. Wohl ist uns die Erhaltung des wirtschaftlichen Rechts die große Aufgabe des Tages. Doch wird die Gewerkschaftsbewegung durch ihre wachsende organisatorische Kraft dem Proletariat nicht ohne Zweifel einmal alle wirtschaftlichen Rechte erringen? Geregelt Arbeitszeit und menschenwürdigen Lohn und um was es sonst geht? Würden die wahren Kampfgenossen aus unseren Reihen dann zufrieden sein? Würden sie nicht wollen, daß der gewerkschaftliche Kampf gegen den Kapitalismus dann weitergeführt wird, höher hinauf, dem sittlichen Ideale entgegen?

Gerade weil nichts, was die Menschen in Jahrtausenden taten und dachten, höher ist als ein Augenblick der Liebe, darum im allerletzten Grunde unser Kampf, darum über allen Forderungen des Tages hinaus die neue Gestaltung des Wirtschaftslebens im Sinne der Gemeinschaft als unser höchstes Ziel.

Und damit sind auch all die gewerkschaftlichen Kämpfe der Gegenwart getragen von jenem letzten, großen, sittlichen Gedanken. Immer und überall unser wirtschaftliches Recht, daß der Mensch, der treue Mensch werde.

Wer hungert, kann kein Menschentum fühlen. Wer die mechanische Arbeit durch ihr ewiges Eimerlei seelisch zermürbt, kann nicht wachsen zur stolzen, innerlichen Freiheit. Der Mensch soll Mensch sein. Der Mensch soll Bruder sein. Menschentum soll Liebe bedeuten. Das ist's, was in goldenen Lettern über unserem freigewerkschaftlichen Kampfe geschrieben steht.

Feuilleton.

Goethe und die Graphik. Zur 175. Wiederkehr von Goethes Geburtstag (28. August 1749).

Daß der Meister aller Meister, Wolfgang der Große, Goethe, der vor 175 Jahren das Licht der Welt erblickte, bei seiner universellen Bildung auch den graphischen Künsten größtes Interesse entgegenbrachte, dürfte noch nicht so allgemein bekannt sein, wie es sein mußte.

Schon die Tatsache, daß er den Kupferstecher Heinrich Meyer, den Goethe nur seinen Kunstmeier nannte, nach Weimar berufen hatte, dürfte das beweisen: Goethe und die Graphik.

„Johann Heinrich Meyer ist geboren zu Zürich am 16. März 1760, wurde namentlich durch J. C. Füßli in Zürich als Künstler ausgebildet. 1784 bis 1788 war er in Italien, in Winkelmanns Sinnort Kunststudien treibend; hier lernte ihn Goethe auf seiner ersten italienischen Reise kennen (November 1786), und bald schlossen sich beide eng aneinander an. Auf seine Veranlassung wurde Meyer als Professor an die „Freie Zeichenschule“ nach Weimar berufen; im Herbst 1791 traf er dort ein und war Goethes Hausgenosse bis 1802. Im Jahre 1807 wurde er zum Direktor der Akademie und zum Hofrat ernannt. Eine längere Reise nach Italien (Herbst 1795 bis Frühjahr 1797), sowie verschiedene Kunstreisen unterbrachen seinen Weimarer Aufenthalt. Bald nach Goethe, am 11. Oktober 1832, starb er in Jena. Meyer war das Haupt und der Mittelpunkt der durch Goethe angeregten künstlerischen Bestrebungen in Weimars klassischer Zeit; innigste Freundschaft verband beide Männer ihr Leben hindurch. Daß die antikklassische Richtung die herrschende war, ist von den Männern, welche nach Erkenntnis der höchsten Betätigung der Kunst strebten und an Winkelmann gelernt hatten, selbstverständlich. Meyer arbeitete an den „Propyläen“ mit und war beim „Benvenuto“ und der „Farbenlehre“ behilflich. Seine größte kunstgeschichtliche Publikation ist die dreibändige „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen“ (1824 bis 36). Auch ist er Mitherausgeber der Werke Winkelmanns (1807 bis 1820). (Nach Könnecks Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur). —

Das Goethe-National-Museum in Weimar hat ein Junozimmer — das mit gleichem oder größerem Rechte in Betracht der zahlreichen Werke Heinrich Meyers dessen Namen führen könnte — eine einzig schöne Stätte sinniger Erinnerung an Goethe und dessen Freundeskreis, denn Meyer war nicht nur Kupferstecher und Kunstschriftsteller, sondern auch Maler, wie das Junozimmer beweist. Wie eifrig Goethe in Sammlung von Kupferstichen war, zeigt das Goethe-National-Museum ebenfalls. Ihn zogen vor allem die Idee und die Komposition an; aber er war weit entfernt den Stich als solchen und die Güte und tadellose Erhaltung eines Abdrucks zu unterschätzen. „Mir machen“ — schrieb er von Jena aus im Jahre 1809 an H. Meyer — „die überschiedenen Kupfer sehr frohe Stunden. Der Gehalt derselben ist ganz unerforschlich.“ — Wie er sich dieses Besitzes freute erhellt z. B. aus seinem Brief an H. Meyer vom 11. August 1809: „Sie haben mich durch die übersendeten Kupfer wirklich in Verlegenheit gesetzt; denn ich weiß nicht, was ich davon zurückschicken soll, und denke sie sämtlich zu behalten. Lege ich noch die meinigen dazu, welche ich von den drei großen Meistern Rafael, Michel Angelo und Jul. Romano besitze, so gibt es auf einmal ein Portefeuille köstlichen Inhalts, und wenn auch die Abdrücke nicht die besten sind, so sind sie auch wohlteil und immer noch genug daraus zu nehmen. Ich habe erst an diesen Dingen gesehen, wieviel man vermisst, wenn man nicht immer etwas vorzügliches in seiner Umgebung hat.“

Daß Goethe der Erfindung der Lithographie und des Steindrucks ebenfalls das größte Interesse entgegenbrachte, beweist schon wie hoch Senefelder Goethes Urteil schätzte. In der großen Bittschrift an den König von Bayern wegen seines Privilegiums führt Senefelder „den berühmten geheimen Rat von Goethe“ an und beruft sich auf sein Urteil.

Als der Präsident der Akademie der Wissenschaften in München, F. H. Jakobi, ein Freund Aretins, Goethe die ersten Hefte der von Strixner lithographierten Randzeichnungen Albrecht Dürers für Maximilian, zugesandt hatte, antwortete Goethe von Weimar in einem Brief vom 7. März 1808: „— Die W. K. F. werden sogleich in unserer Literaturzeitung ihren Jubel darüber ver-

nehmen lassen, und ich sage deswegen gegenwärtig nichts weiter als Dir und Herrn von Aretin besten Dank. Man hätte mir soviel Dukaten schenken können, als „nötig sind die Platten zuzudecken, und das Gold hätte mir nicht so viel Vergnügen gemacht als diese Werke: denn ich hätte es doch ausgeben müssen, und es wäre mir dabei vielleicht nicht so wohl geworden als bei Betrachtung dieses unschätzbaren Nachlasses.“ (Die W. K. F. war eine Vereinigung Weimarer Kunstfreunde, von Goethe 1798 ins Leben gerufen, die versuchte, an der Erneuerung des deutschen Kunstlebens mitzuwirken).

Goethe hatte der Lithographie, die ja bereits im Jahre 1818 auch in Weimar schon ihren Einzug gehalten hat, ein großes Interesse entgegengebracht. Alle Veröffentlichungen Senefelders und besonders das große lithographische Werk von Strixner, Piloty und Comp., eine Auswahl von Reproduktionen nach Handzeichnungen alter Meister aus dem Münchner Handzeichnungskabinett, das 432 Blätter zählt, ist nach Goethes Urteil „das für sich selbst bestehende, reichhaltigste Inkunabelwerk des Steindrucks in der Welt.“

Auch mit eigener Hand betätigte Goethe sich in der Erfindung Senefelders. Kleine Gedichte und Sprüche schrieb Goethe auf Zettel, ließ sie durch den Steindruck vervielfältigen und legte sie Briefen bei.

Er schrieb z. B. am 23. Juli 1830 an Sulpitz-Boisserée: „Von den zugesagten lithographischen Blättern liegt eine Partie bei. Sie haben für mich selbst etwas Magisches, denn ich habe sie geschrieben und nicht geschrieben.“

Viele treffliche Goethe-Bildnisse sind in Lithographie und Steindruck ebenso vervielfältigt worden, wie früher in Kupferstich und Kupferdruck. Es sei hier nur an den berühmten Stich von C. A. Schwerdeburth erinnert; dann an die vielen lithographischen Reproduktionen nach dem Jos. Karl Stieler'schen Gemälde aus dem Jahre 1828.

Von einem Goethebildnis nach der Zeichnung von Orest Kiprinski, lithographiert von H. Grevedon 1823, ist das Original verloren gegangen und es existiert nur noch in Lithographie. Daß Goethe auch dem Holzschnitt Interesse entgegenbrachte, besonders dem Albrecht Dürerschen, sei zum Schluß noch erwähnt.

J. Meier-Durst.

Vom Büchertisch.

Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber Th. Leipart. 1. Jahrgang, 2. Heft, 64 Seiten, Preis 1,— Mk. Berlin, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Das erschienene zweite Heft enthält folgende Aufsätze: Prof. Hugo Sinzheimer, Der Kampf um das neue Arbeitsrecht; Robert Schmidt, Die Wirtschaftskrise; Bern Meyer, Direktor der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Die Arbeiterbanken; Clemens Nörpel, Der Betriebsrat; S. Aufhäuser, Das Zusammenwirken von Arbeitern und Angestellten; Albert Falkenberg, Die neue Beamtenschaft; Dr. Otto Lipmann, Arbeitswissenschaft; Richard Wollf, Probleme der industriellen Betriebskontrolle; Rundschaub der Arbeit: Arbeitsrecht; Die Selbstverwaltung in der Angestelltenversicherung; Heerschaub der Arbeit in den Vereinigten Staaten; Löhne und internationale Konkurrenzfähigkeit; Um die Syndikate in der Montanindustrie; Arbeitsmarkt und Arbeitslosenschutz; Bodenpolitik.

Bekanntmachung.

An die **Gau- und Mitgliedschaftsvorstände** sind die **Rundschreiben Nr. 134 bis 137** ergangen. Wo die Rundschreiben nicht eingegangen sind, wolle man sie bei uns nachfordern.

Der **Verbandsvorstand.**

UMDRUCKER

gesucht. Ledige bevorzugt.

Fr. Ewers & Co., Lübeck, Blechemballagenfabrik.

Wir suchen zum sofortigen oder späteren Eintritt

1 Reproduktionsphotograph

für Farben- und Schwarzauto, muß perfekt in Aufnahmen für Offset (farbig und schwarz) sein.

1 Autoätzer, 1 Strichätzer, 1 Nadischneider, 2 Positiv-Retuscheure, 1 Farbenätzer

Angebote nur erster Kräfte mit Lohnansprüchen, Zeugnissen und Antrittstermin erbitten

Dr. v. Löbbecke & Co., Erfurt.

Inland. Achtung! Das allein echte Ausland.

Japanol-Aufzeichenpapier (Kritzpapier)

das nach einem besonderen kolloidchemischen Verfahren hergestellt wird, ist nur zu beziehen von **Carl Lange, Berlin Neukölln Steinmetzstraße 4.**

Notenstecher

mit allen Arbeiten vertraut, gesucht.

Dr. Rokitnitz G. m. b. H., Berlin, Elisabeth-Ufer 28-29.

Erfahrener Offsetmaschinenmeister

für Leipziger mit Rotary-Anlageapparat gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften, Lohnansprüchen usw. erbeten an

Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg 5 Beim Strohhause 38.

Retuscheur

für Maschinen, der auch zeichnen kann sucht sofort

Rheinische Klischeefabrik Köln.

Handwerker- und Kunstgewerbeschule Barmen Werkstätten für Satz und Buchdruck, Stein-, Zink- und Offsetdruck. Photomechanisches Atelier. Entwurfsklassen für Reklame und Buchdruck.



Original-„KUMV-Fräser“

anerkannt das beste Werkzeug für die Klischeefabrikation, zeichnen sich aus durch Härte, Haltbarkeit und großes Schneiden. — In allen Größen zu haben.

Paul Berndt, Präzisionswerkzeug-Fabrik Berlin S 99, Kottbuser Dam 22. (Moritzplatz 16611).

Lieferant fast aller großen Firmen und der Reichsdruckerei.